

„Wo ist jemand, der seinen Feind verschont?“ (1Sam 24, 1-20)  
Predigt am 23. Juni, 4. So. n. Trinitatis, in der Schlosskirche Bonn  
Gottesdienstreihe des SoSe 2024:  
Experiment Gottesdienst. Zwischen Beheimatung und Befremden  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin Carla Elhodaiby-Weitensteiner

Liebe Gemeinde,

das Buch der Richter und die Samuelbücher, aus denen unser heutiger Predigttext stammt, erzählen die Geschichte, wie aus den wandernden Nomadenstämmen der Staat Israel und später die Staaten Israel und Juda wurden, von den Kämpfen und Streitigkeiten, von den Macht- und Ränkespielen, von großen Gesten und kleinen Dramen. Ein Staat zu werden – das hieß damals: einen König zu bekommen. Bereits der Wunsch des jüdischen Volkes, ein Volk wie jedes andere zu werden und einen König zu bekommen, der, ich zitiere „uns Recht verschaffe und vor uns her ausziehe und unsere Kriege führe“, wird dabei durchaus kritisch gesehen, impliziert dieser Wunsch doch die Abwendung von der unmittelbaren Königsherrschaft Gottes. Und so erzählen die Samuelbücher von dem langen und holprigen und oft auch gewaltvollen Weg, wie Israel einen König bekam. Erst einen, dann noch einen, und wie diese regierten – mal besser und mal schlechter, wie Regierungen halt so sind. Die Geschichte wird von Menschen erzählt, die auf diese Zeit zurückblicken, sie interpretieren, glätten, kürzen, schmücken aus, damit eine schöne Geschichte daraus wird. Das heißt, ob das alles wirklich so geschehen ist, wissen wir nicht. Aber trotzdem enthalten die Geschichten Wahrheiten. Für die Erzähler damals war klar: Was immer passiert oder nicht passiert, im Hintergrund steht Gott und zieht die Fäden. Eine Geschichte ohne Gott – unvorstellbar für die Menschen damals. So wie das für uns heute eigentlich kaum vorstellbar ist, dass in der Welt und ihrer Politik Gott die Fäden zieht – obwohl man sich gerade heute vielleicht manchmal wünschen würde, Gott würde das tun. Damals jedenfalls war klar: nicht nur mein Leben, sondern Himmel und Erde, Könige und kleine Leute, Politik und Gesellschaft, alles hängt von Gott ab. Die beiden Samuelbücher berichten von zwei besonders prominenten Königen: Saul und David. Das sind illustre Geschichten, besonders von David, von denen Sie wahrscheinlich schon einmal gehört haben: David besiegt Goliath, David singt mit seiner Harfe vor Saul, David sieht Bathseba heimlich beim Baden zu. Zu dem Zeitpunkt, zu dem unser Predigttext spielt, kämpfen Saul und David, zwei ehemals Verbündete, um den Königsthron. Saul ist der aktuelle König, der jedoch bereits bei Gott in Ungnade gefallen ist. David ist der vielversprechende Thronnachfolger, den Gott hinter verschlossenen Türen bereits zum König hat salben lassen. Und, da, wie üblich, die Geschichte von Siegern

geschrieben wird, kommt David – im Großen und Ganzen – ganz gut dabei weg, und Saul eher nicht. Während Saul seine Herrschaft nicht abgeben möchte und sich bemüht, sie gegen die Feinde von innen und außen zu verteidigen, und seinen unliebsamen Gegner David aus dem Weg zu schaffen, führt David eine Art Partisanenkrieg gegen den schier übermächtigen Gegner. Während all das im Hintergrund steht, kommt es zu zwei persönlichen Begegnungen zwischen David und Saul nach ihrem Zerwürfnis, die ähnlich verlaufen. Und von der ersten wird heute erzählt.

Liebe Gemeinde,

wenn Sie die Geschichte kennen oder sie gleich zum ersten Mal hören werden, werden Sie sich vielleicht fragen: Nett zu lesen und vielleicht auch spannend, aber was hat das mit mir und meinem Leben zu tun? Dabei werden in dieser Szene, in und vor der Höhle von En-Gedi sehr aktuelle Fragen verhandelt. Sowas wie: Wer darf eigentlich von sich behaupten, im Namen Gottes zu reden? Und was ist eigentlich damit, wenn diese Reden im Namen Gottes sich widersprechen? Oder: Wer hat Macht? Was macht Macht mit dem, der Macht hat? Wie lässt sich verantwortungsvoll mit Macht umgehen? Sie merken: Alles sehr aktuelle Fragen in Zeiten, in denen Gewalt im Namen Gottes legitimiert wird; in Zeiten, in denen wir sehen, dass politischen Führungen praktisch alle Mittel recht sind, um politische Macht zu erhalten, zu erweitern oder an sich zu reißen; in Zeiten, in denen wir uns immer öfter und intensiver mit Macht und Machtmissbrauch in den unterschiedlichsten Kontexten auseinandersetzen. Wenden wir uns aber zunächst einmal dem Predigttext zu: *1 Und David zog von dort hinauf und blieb in den Bergfesten bei En-Gedi. 2 Als nun Saul zurückkam von der Verfolgung der Philister, wurde ihm gesagt: Siehe, David ist in der Wüste En-Gedi. 3 Und Saul nahm dreitausend auserlesene Männer aus ganz Israel und zog hin, David samt seinen Männern zu suchen bei den Steinbockfelsen. 4 Und als er kam zu den Schafhürden am Wege, war dort eine Höhle, und Saul ging hinein, um seine Füße zu decken. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle.* Das Drama beginnt: König Saul ist mit seiner 3000 Mann starken Elitetruppe auf der Jagd nach David. Dabei überkommt ihn ein allzu menschliches Bedürfnis, und er zieht sich in eine Höhle, auf ein stilles Örtchen zurück, das leider schon – ohne dass Saul es merkt – von David und seinen Männern besetzt ist. Was für ein Zufall, was für eine Gelegenheit! Davids Männer verweisen uns auf die erste wichtige Frage, nämlich die nach dem Willen Gottes: *5 Da sprachen die Männer Davids zu ihm: Siehe, das ist der Tag, von dem der HERR zu dir gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hand geben, dass du mit ihm tust, was dir gefällt.* Die Männer Davids scheinen genau zu wissen, was Gott will: Nämlich die Rache Davids an seinem Feind Saul und damit verbunden die Übernahme des Königthrons durch die Beseitigung des

Vorgängers, der den Platz nicht freiwillig räumen möchte. David soll Saul umbringen. Ich werde immer misstrauisch, wenn Menschen behaupten, zu wissen, was Gott will oder behaupten, im Namen eines hehren Prinzips oder ewiger Werte zu sprechen, besonders wenn diese Rede mit dem Tod von Menschen verbunden ist. Da sollte man drei Mal nachfragen und vier Mal darüber nachdenken. Der David unserer Geschichte weigert sich jedenfalls, seinen eigenen Vorteil zu ergreifen und seinem Feind das Leben zu nehmen: *Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rock Sauls. 6 Aber danach schlug ihm sein Herz, dass er den Zipfel vom Rock Sauls abgeschnitten hatte, 7 und er sprach zu seinen Männern: Das lasse der HERR ferne von mir sein, dass ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, den Gesalbten des HERRN; denn er ist der Gesalbte des HERRN. 8 Und David wies seine Männer mit diesen Worten von sich und ließ sie sich nicht an Saul vergreifen.* David entscheidet sich gegen die sich ihm bietende, günstige Gelegenheit, seinen Feind loszuwerden. Und auch er argumentiert mit dem Willen Gottes, bindet diesen aber an das Recht, welches Saul als gesalbtem König Gottes zukommt, d.h. Gottes Willen kann man an seiner inhaltlichen Ausrichtung erkennen. „Den gesalbten König taste ich nicht an“, sagt David, schon der Rockzipfel ist eigentlich zu viel. Für uns ist die Salbung eines Königs nur irgendein Event, das wir ab und zu bei den noch verbliebenen Königen im Fernsehen staunend und mit einem Gefühl von Fremdheit verfolgen. Für die Menschen damals bedeutete die Salbung: Dieser König ist von Gott selbst eingesetzt und damit unantastbar. Mit seiner Einsetzung war eine wechselseitige Verpflichtung verbunden, eine Art Vertrag zwischen König und Volk mit Gott als dem Garanten dieses Vertrages: Der König sorgt für Recht und Gerechtigkeit, was auch und gerade die soziale Gerechtigkeit miteinschließt. Zu den essentiellen Aufgaben des Königs gehörte also der Schutz der schwächeren Zugehörigen eines Staates, der Armen, der Witwen, der Kranken, der Kinder und auch der Fremden. Nichts mit: Das Recht des Stärkeren gilt. Gleichwohl bedeutete es auch, dass der König selbst sich an Recht und Gerechtigkeit hält, d.h. er missbraucht seine Macht nicht für seine persönlichen Interessen, die eigene Bereicherung usw. Königliche Macht war so verstanden nicht nur ein Privileg, sondern ebenso eine Aufgabe. Sie konnte nicht besessen, sondern musste immer wieder bewiesen werden. Weiter geht unsere Geschichte: *Als aber Saul sich aufmachte aus der Höhle und seines Weges ging, 9 machte sich danach auch David auf und ging aus der Höhle und rief Saul nach und sprach: Mein Herr und König! Saul sah sich um. Und David neigte sein Antlitz zur Erde und fiel nieder. 10 Und David sprach zu Saul: Warum hörst du auf das Reden der Menschen, die da sagen: David sucht dein Unglück? 11 Siehe, heute haben deine Augen gesehen, dass dich der HERR heute in meine Hand gegeben hat in der Höhle, und man hat mir gesagt, dass ich dich töten sollte. Aber ich habe dich*

*verschont; denn ich dachte: Ich will meine Hand nicht an meinen Herrn legen; denn er ist der Gesalbte des HERRN. 12 Mein Vater, sieh doch hier den Zipfel deines Rocks in meiner Hand! Dass ich den Zipfel von deinem Rock schnitt und dich nicht tötete, daran erkenne und sieh, dass nichts Böses in meiner Hand ist und kein Vergehen. Ich habe mich nicht an dir versündigt; aber du jagst mir nach, um mir das Leben zu nehmen. 13 Der HERR wird Richter sein zwischen mir und dir und mich an dir rächen, aber meine Hand soll nicht gegen dich sein; 14 wie man sagt nach dem alten Sprichwort: Von Frevlern kommt Frevel; aber meine Hand soll nicht gegen dich sein. 15 Wem zieht der König von Israel nach? Wem jagst du nach? Einem toten Hund, einem einzelnen Floh! 16 Der HERR sei Richter und richte zwischen mir und dir und sehe darein und führe meine Sache, dass er mir Recht schaffe und mich rette aus deiner Hand!*

David behandelt Saul, den gesalbten König Gottes, als er ihn konfrontiert nicht wie seinen Feind, sondern mit dem Respekt, der einem König gebührt. Er erkennt seine Macht an, er spricht ihn an als König und fällt vor ihm nieder. Er lässt Saul anhand des abgeschnittenen Rockzipfels wissen, wie nah er ihm war, wie sehr er ihn verschont hat, sogar in dem Moment, in dem Saul mit tausenden Männern auf der Jagd nach ihm und seinem Leben ist. Er macht sich selbst kleiner, als er ist: „Wer bin ich denn? Ein toter Hund, ein einzelner Floh.“ Fast meint man den unschuldigen Augenaufschlag zu sehen, der diesen Satz begleitet. Ich habe Ihnen ja eingangs schon verraten, dass David zu diesem Zeitpunkt immerhin schon der gesalbte, zukünftige von Gott auserkorene König ist. Wir wissen also, dass David hier maßlos untertreibt. Man könnte sagen, dass David Saul hier in falscher Sicherheit wiegt. Man könnte auch sagen, dass David es in dieser Situation natürlich leicht hat, gelassen zu sein. Schließlich vertraut er fest darauf, Gott auf seiner Seite zu haben. Er ist sich ganz sicher, dass Gott als Richter ihm Recht verschaffen wird. David erkennt an, dass es eine noch viel größere Macht gibt als die Sauls oder die Seinige, nämlich die Macht Gottes. Und so hat er Vertrauen in Gottes Gerechtigkeit und in Gottes Timing. 17 *Als nun David diese Worte zu Saul geredet hatte, sprach Saul: Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul erhob seine Stimme und weinte 18 und sprach zu David: Du bist gerechter als ich, du hast mir Gutes erwiesen; ich aber habe dir Böses erwiesen. 19 Und du hast mir heute gezeigt, wie du Gutes an mir getan hast, als mich der HERR in deine Hand gegeben hatte und du mich doch nicht getötet hast. 20 Wo ist jemand, der seinen Feind findet und lässt ihn im Guten seinen Weg gehen? Der HERR vergelte dir Gutes für das, was du heute an mir getan hast! 21 Nun siehe, ich weiß, dass du König werden wirst und das Königtum über Israel in deiner Hand Bestand haben wird. 22 So schwöre mir nun bei dem HERRN, dass du mein Geschlecht nach mir nicht ausrotten und meinen Namen nicht austilgen wirst aus meines Vaters Hause. 23 Und David schwor es Saul. Da zog Saul heim.*

*David aber mit seinen Männern zog hinauf auf die Bergfeste.* Auch Saul ist sich ganz offensichtlich der Tatsache bewusst, dass David hier eine große Chance hat verstreichen lassen und das vielleicht Erwartbare, das vielleicht Nachvollziehbare nicht getan hat. Er hat gerade nicht getan, was Saul vor hatte zu tun, als er ihn mit seinem Elitetrupp verfolgt hat. David ist nicht in einen Kreislauf aus Gewalt und noch mehr Gewalt eingetreten, und deshalb weist Saul David ganz zurecht als einen gerechteren Menschen als sich selbst aus. Und nicht nur das; Sauls Ergriffenheit über Davids Handeln und seine Reue scheinen vollkommen, als er schließlich auch noch David als neuen König anerkennt und gleich die günstige Gelegenheit nutzt, David schwören zu lassen, auch den Nachkommen Sauls Gnade zu erweisen, sobald er König geworden ist und über die Macht verfügt, über Leben und Tod zu entscheiden.

Liebe Gemeinde,

Ende gut, alles gut? Wir haben in unserer Geschichte einen „Bösen“ und einen „Guten“, und am Ende triumphiert der Gute, auch weil er so gut ist und der Gute kann sogar den Bösen mit seinem Gutsein zum Gutsein bekehren. Wenn Sie meinen, dass das zu harmonisch und zu sehr nach Hollywood Happy End klingt, liegen Sie ganz richtig, denn Sauls Einsicht und Reue gegenüber David halten nicht sehr lange an. Schon zwei Kapitel später erfahren wir, dass Saul David wieder nachstellt, ihm wieder nach dem Leben trachtet und dass David wieder eine günstige Gelegenheit verstreichen lässt, seinem Feind Saul das Leben zu nehmen. David verschont Saul ein weiteres Mal. Saul scheint also ein ziemlich hoffnungsloser Fall zu sein. Ein Herrscher, der sich verzweifelt an Amt und Macht klammert und alles bereit ist, dafür zu tun. Und David? David wird in dieser Szene und der weiteren Konfrontation mit Saul als ein anständiger und gerechter Mensch dargestellt, als ein „wahrer König“, der diesen Titel nach unserem Dafürhalten auch wirklich verdient. Die Samuelbücher verraten uns aber, dass auch David durchaus den Pfad des Anstands verlässt, als er selbst König ist. Offensichtlich, so vermitteln es die biblischen Texte, steht Macht immer in der Gefahr Menschen zu korrumpieren – auch vormalige und vermeintliche Hoffnungsträger. Die Samuel- und Königbücher wollen Könige nicht als Halbgötter zeichnen, sondern als fehlbare Menschen, die politische Entscheidungen treffen, um Macht zu sichern oder auszubauen, die vor allem dem Willen Gottes zu genügen haben und dies oft nicht können. Zwischen dem Ideal des Königtums und der tatsächlichen Herrschaftspraxis klafft ein tiefer Riss. Es ist dann auch der Machtmissbrauch der Könige, der als eine Ursache für den Untergang der Monarchie und der Staatlichkeit Israels und Judas angeführt wird.

Liebe Gemeinde,

man könnte heute einstimmen in die Klage der Propheten über Herrschende, die ihre Macht missbrauchen, die nicht zum Wohle der Menschen handeln, für die sie verantwortlich sind, über Herrschende, die nicht von der Macht lassen können und deshalb politische Gegner aus dem Weg räumen oder Gesetze manipulieren, um eine Legislaturperiode ins Unendliche zu entgrenzen oder um eine Gewaltenteilung ad absurdum zu führen. Wir alle kennen Herrschende, in die Menschen einmal große Hoffnungen gesetzt haben, dass es mit ihnen zu einem Neuanfang kommen würde, die dann aber doch – korrumpiert von ihrer Macht – in die zweifelhaften Fußstapfen ihrer Vorgänger treten oder sogar noch düstere Pfade bewandern. Wir alle sehen in Europa und darüber hinaus unheilvolle politische Mächte auf dem Vormarsch... Die biblischen Autoren jedenfalls finden durchaus Möglichkeiten, auf enttäuschende Könige zu reagieren und das Ende des Königtums zu verarbeiten. Und so finden wir in späteren Texten eine Transformation des Königtums vor, so etwas wie eine „Royalisierung“ des Einzelnen. Damit ist gemeint: Jeder einzelne Mensch wird zum König, dem die Herrschaft über den Kosmos, über die Welt überantwortet wird. So finden wir es z.B. im ersten Schöpfungsbericht. Das heißt letztendlich nichts anderes, als dass Menschen sich von nun an nicht mehr nur auf Herrschende und Regierungen verlassen sollen, sondern dass jeder Einzelne mit in die Verantwortung genommen wird für die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit Sorge zu tragen.

Liebe Gemeinde,

heute haben wir als Einzelne und als Gesellschaft die Aufgabe, die Möglichkeit, ja die Macht, Dinge mitzugestalten. Dazu gehört auch das Privileg, dass wir mitentscheiden können, wem wir die politische Verantwortung in diesem Land geben wollen. Uns werden keine Könige vor die Nase gesetzt. Wir entscheiden, von wem wir regiert werden wollen, damit Recht und Gerechtigkeit maßgebliche Grundpfeiler unseres Zusammenlebens sind. Es sind nicht „die da oben“, die Bösen, sondern wir gehören immer dazu. Regierungen, Parteien, steigen nicht einfach so auf, sondern es ist die Gesellschaft, die mitzieht. Blicken wir aktuell mit Sorge auf zurückliegende und kommende Wahlen, verweist uns diese Sorge auf gesamtgesellschaftliche Probleme. Probleme, die wir immer schon hatten. Ich spreche hier von der Etablierung von Diskursen, seitdem wir Differenzbildung als Mittel nutzen, um unter anderem Politik anzutreiben. Wie wir an aktuellen Wahlergebnissen sehen, lernen wir weder aus der Geschichte noch aus unseren Handlungen. Bestimmte Denkmuster treten wieder zum Vorschein und finden Zustimmung in weiten Teilen der Gesellschaft, Denkmuster, die wohl immer schon da waren

und sich nur wiederholen. Wahlergebnisse sind lediglich das Ergebnis dessen, was vorher schon vorhanden war. Nicht in Parteien, sondern in uns. Diskurse halten sich nicht selbst aufrecht, sondern wir halten diese aufrecht.

Liebe Gemeinde,

die biblischen Texte sprechen jeder und jedem von uns königliche Würde zu. Teil dieser Zusage ist auch die Aufgabe, diese Welt und unser Zusammenleben in und auf ihr mitzugestalten und verantwortungsvoll mit unserer Macht zur Gestaltung umzugehen. Jeder also, der sagt „was kann ich denn machen“ tritt diese Zusage mit Füßen. Denn, was ist diese Zusage anderes als die Aufgabe und das Angebot: Tu was! Engagiere dich! Werde laut! Protestiere! Lege einen Einspruch ein!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.